

Kick it like Özil

Informelle Sportaktivitäten junger Männer mit Migrationshintergrund und Implikationen für die Jugendhilfe

JOHANNES MÜLLER

Dr. Johannes Müller ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Sportwissenschaft der Justus-Liebig-Universität Gießen. Er promovierte im September 2016 an der Georg-August-Universität Göttingen. Derzeitige Arbeitsschwerpunkte sind Bildungs- und Sozialisationsleistungen des Sports, Diversität im Sport, qualitative Sozialforschung sowie Sport in der Sozialen Arbeit. www.sport.uni-giessen.de

Selbstorganisierte sportliche Aktivitäten junger Männer mit einem sogenannten Migrationshintergrund könnten der Sozialen Arbeit einen vorsichtig zu gebrauchenden Zugang zu dieser Personengruppe erschließen.

Im (sport-) wissenschaftlichen Diskurs werden junge Männer mit Migrationshintergrund – weitgehend unabhängig von ihrem Sozialstatus – als äußerst sportaffin beschrieben. Dies gilt sowohl für den organisierten Sport im Verein als auch den informellen, selbstorganisierten Sport in Stadtparks, auf Hinterhöfen, Straßen oder Bolz- und Streetballplätzen (Mutz & Burrmann, 2011; Züchner, 2013).

Während der vereinsorganisierte Sport in der Vergangenheit immer wieder – vor allem hinsichtlich seiner Integrations- und Sozialisationspotenziale – in empirischen Analysen untersucht wurde (vgl. bspw. Mutz, 2012; Burrmann et al., 2014; Seiberth, Weigelt-Schlesinger & Schlesinger, 2013), wurde das Sporttreiben außerhalb der Vereinsstrukturen bis dato weit weniger wissenschaftlich erforscht.

Aspekte der Selbstorganisation

Vor diesem Hintergrund wird in diesem Beitrag, dem die Studie »Identitätskonstruktionen marginalisierter Jugendlicher im informellen Sport. Eine qualitative Studie auf dem Bolzplatz« (Müller, 2017) zugrunde liegt, der Blick auf die selbstorganisierten Sportaktivitäten von Hauptschülern mit Migrationshintergrund in einem »sozialen Brennpunkt« gerichtet.

Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, welchen Nutzen die jungen Männer aus der freiwilligen Teilnahme an den informellen Sportaktivitäten ziehen können und welche Bedeutung der Sport bei der Identitätsarbeit einnimmt. Diese Frage ist vor allem insofern bedeutsam, als bildungsfernen Zuwanderern Schwierigkei-

ten bei der Identitätsbildung attestiert werden (vgl. bspw. Hurrelmann & Quenzel, 2013; Matzner & Tischner, 2008).

Theoretische und methodische Anmerkungen

In dem hier vertretenen Begriffsverständnis wird Identität zum einen verstanden als eine kognitive Struktur der abrufbaren Wissensbestände einer Person über sich selbst (vgl. dazu u. a. Keupp et al., 2002; Abels, 2006). Zum anderen wird ein Teil von Identität jedoch als etwas Unbewusstes erachtet, das im Zuge lebenslanger Sozialisation verinnerlicht wurde, der Selbstreflexion kaum zugänglich ist und sich beispielsweise durch den Habitus, aber auch im Rahmen von körperlichem Bewegungshandeln manifestiert.

Mittels eines ethnographischen Zugangs (Amann & Hirschauer, 1997) und durch die Kombination aus leitfadengestützten Interviews (Witzel, 2000) sowie teilnehmenden Beobachtungen auf Bolzplätzen und in Stadtparks wurde versucht, beiden Aspekten von Identität und Identitätsarbeit gerecht zu werden.

Insgesamt wurden 13 Hauptschüler mit Migrationshintergrund – von denen 11 einen muslimischen Hintergrund haben – im Alter zwischen 13 und 16 Jahren während ihres informellen Fuß- und Basketballspiels beobachtet und begleitet sowie zu ihrem Sport befragt. Die Auswertung des umfangreichen Datenmaterials (13 leitfadengestützte Interviews und Beobachtungsprotokolle einschließlich ethnographischer Gespräche von den insgesamt über 60 dokumentierten Feldaufenthalten) erfolgte unter dem Anspruch der hermeneutisch-

rekonstruktiven Dateninterpretation in Anlehnung an das Konzept der Grounded Theory (Strauss & Corbin, 1996; Breuer, 2010). Die folgenden Ausführungen illustrieren ausgewählte Befunde der Studie.

Informeller Sport als Gegenwelt zur Schule

Die Daten zeigen, dass die untersuchten Jugendlichen dem informellen Sport fallübergreifend einen extrem hohen Stellenwert beimessen und fast täglich

Idioten« seien und nur »Eins plus Eins gerechnet wird«.

Den negativen Selbst- und Fremdwahrnehmungen in der Schule stehen ausgesprochen positive Wahrnehmungen im Rahmen des informellen Sports gegenüber, sodass sich die Teilidentitäten der Jungen innerhalb dieser beiden Lebenswelten als äußerst kontrastiv erweisen: Die in der Schule erlebten Leistungs- und Anerkennungsdefizite können sie im Rahmen der Sportaktivitäten kompensieren, und der informelle Sport wird somit nicht nur als eine identitäts-

sportlich-spielerische Präsentation ihrer Fähigkeiten besteht für die Jugendlichen insofern die Möglichkeit, die ihnen äußerst bedeutsamen symbolischen Kapitalien »Ehre« und »Respekt« zu erlangen.

Informeller Sport als Möglichkeit gefühlter Gemeinschaftszugehörigkeit

Die Analyse der Daten bringt zutage, dass die jungen Männer ein sehr ausgeprägtes Bedürfnis nach dem Erfahren von Zugehörigkeit zu einer Gruppe und der Einbindung in einen Freundeskreis haben.

Vor allem im Rahmen der Interviews und ethnographischen Gespräche muss ein Teil der Jugendlichen jedoch auf nicht-intendierte, zwangsläufige (Ab-)Brüche von bestehenden Sozialkontakten infolge von beispielsweise Umzügen, leistungsbedingten Schulwechsellern oder auch Nichtversetzung hinweisen. Diese sozialen Brüche scheinen besonders dem Gefühl von Zugehörigkeit zu einem beständigen Freundeskreis entgegenzustehen. Vor diesem Hintergrund hat der Sport für einen Teil der Jugendlichen eine besondere sozialintegrative Funktion: Der Bolzplatz stellt für sie eine lebensbiographisch konstante soziale Anlaufstelle dar, die von einigen sogar »schon seit dem Kindergarten« aufgesucht wird.

Die informellen Sportaktivitäten lassen sich als eine gewohnheitsbedingte und nicht-verbalisierte Verabredung beschreiben. Entsprechend haben die Jugendlichen ein Wissen über das soziale Zusammenkommen auf den einschlägigen Sportstätten im Stadtgebiet und

»Sportliche Fähigkeiten bieten Jugendlichen mit Migrationshintergrund einen Zugang zu ›Ehre‹ und ›Respekt‹«

beim Fuß- und Basketballspielen auf den öffentlichen Bolz- und Streetballplätzen oder in den Stadtteilparks anzutreffen sind. Dass die Jugendlichen den informellen Sport im Gespräch teilweise als so wichtig »wie Essen« und den Verzicht auf eine Teilhabe als »unvorstellbar« beschreiben, steht vor allem im Zusammenhang mit der identitätsstärkenden Funktion, die der Sport für sie besitzt.

Dabei lässt das Material erkennen, dass die Lebenswelt Schule für die jungen Männer aufgrund ihres Schulverlaufs (der bei vielen der Heranwachsenden geprägt ist von Nicht-Versetzung bis hin zu Schulverweisen) und gegenwärtigen Bildungsstatus (Hauptschüler) durch äußerst negative Selbst- und Fremdwahrnehmungen gekennzeichnet ist. Insgesamt können sie im Kontext Schule weder ihre Selbstansprüche noch die elterlichen Erwartungen nach »guten Schulleistungen« erfüllen.

Negative Anerkennungsbilanzen überwinden

Vor allem die Fremdwahrnehmung schulischer Leistungsdefizite geht damit einher, dass die jungen Männer im Rahmen der leitfadengestützten Interviews auf negative Anerkennungsbilanzen verweisen müssen. Darüber hinaus erfahren sie ihren gegenwärtigen Bildungsstatus als ein Stigma: Sie wissen, dass sie »nur« auf der Hauptschule sind; einer Schule, die – auch in der Wahrnehmung der jungen Männer – den Ruf hat, dass dort »nur

stärkende Teilwelt, sondern gleichermaßen als eine bedeutsame Gegenwelt zur Schule erfahren. Schließlich können sie im Handlungsfeld des Sports neben zahlreichen Kompetenzerfahrungen speziell ihre Väter, die zumeist Sportlichkeit sehr wertschätzen und über die sportlichen Leistungen ihrer Söhne »informiert« sind, teilweise sogar die Spiele »verfolgen«, nach Aussage einer Vielzahl der Jugendlichen »stolz« machen.

Negative Anerkennungsbilanzen überwinden

Bühne der Selbstdarstellung

Den Bolz- oder Sportplatz nutzen die Jungen als eine Bühne der Selbstdarstellung, auf der sie ihr sportives Können als »Schau-Spieler« vor einem »Publikum«

»Soziale Arbeit sollte auf die Bereitstellung offener Sport- und Bewegungsräume dringen«

darbieten. Dabei fungieren sie in einer Doppelrolle, das heißt, sie sind nicht nur Sporttreibende, sondern zugleich auch Zuschauer, die besondere Tricks und Aktionen (wie zum Beispiel das »Tunneln« eines Gegenspielers oder die perfekte Ausführung eines »Übersteigers«) durch verbale und nonverbale Formen der Wertschätzung honorieren. Durch die

müssen sich in der Regel nicht explizit verabreden, insofern ihnen die etablierten Zeiten und Orte bekannt sind. Die Teilhabe am Sport vermittelt ihnen dabei ein Gefühl der sozialen Einbindung, da an den Sportstätten »eigentlich immer« und oft auch »die gleichen« bekannten Spiel- und Interaktionspartner angetroffen werden können.

Negative Anerkennungsbilanzen überwinden

Das Zugehörigkeitsgefühl resultiert daraus, Teil einer sozialen Praxis und eines lockeren Gruppengefüges zu sein, wohingegen der Verzicht auf eine Teilhabe am Sport teilweise mit dem Gefühl von Einsamkeit und »Alleinsein« einhergeht. Ein Teil der Jugendlichen scheint den informellen Sport sogar in besonderer Weise zu funktionalisieren, um Sozialkontakte herzustellen sowie aufrechtzuerhalten. Für viele dieser Heranwachsenden scheint der Sport dabei ein konstitutives Element ihrer Freundesgruppen zu sein, sodass von Freundeskreisen mit starkem Sportbezug bzw. ausgeprägter sportiver Ausrichtung gesprochen werden kann.

Drei Folgerungen für die Jugendhilfe

Der vorliegende Beitrag hat in aller Kürze veranschaulicht, dass der informelle Sport im öffentlichen Raum für die hier untersuchten jungen Männer als Identitätsstabilisator fungiert und ihnen die Teilhabe am Sport ein Gefühl von sozialer Einbindung und Zugehörigkeit vermittelt. Unter Berücksichtigung dieser Erkenntnisse sollten meines Erachtens folgende Konsequenzen für die Jugendhilfe gezogen werden:

- Offene Sport- und Bewegungsräume (weiterhin) bereitstellen: Vor allem diejenigen Jugendlichen, die in benachteiligten – zumeist dicht besiedelten – Quartieren mit wenigen Grünflächen respektive begrenzten potenziellen Sport- und Bewegungsräumen wohnen und typischerweise nicht auf private Örtlichkeiten (bspw. Gärten) ausweichen können, sind besonders auf frei zugängliche Sport- und Bewegungsräume angewiesen, um ihren sportiven Vorlieben nachgehen zu können. Es liegt u. a. in der Verantwortung der Stadtplanung (auch weiterhin) offene Sport- und Bewegungsräume für die ohnehin benachteiligten Jugendlichen bereitzustellen. Führungskräfte in den Organisationen der Sozialen Arbeit sollten sich für eine (verstärkte) Bereitstellung einsetzen.
- Verstärkte Zuwendung zum informellen Sport fördern: Es ist zu vermuten, dass auch die bislang nur bedingt in-

formell sportlich Aktiven von einer Teilhabe am Sport profitieren könnten. Um eine verstärkte Zuwendung auch der bisher Inaktiven zum Sport jenseits der Vereinsstrukturen zu fördern, sollte die Jugendsozialarbeit den informellen Sport im Rahmen von Projekten und Maßnahmen thematisieren und aufgreifen. Das gemeinsame Erschließen und Entdecken von möglichen informellen Sportstätten und selbstorganisierbaren Bewegungsaktivitäten innerhalb der täglichen Arbeit mit den Jugendlichen wäre ein erster Schritt.

- Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen in ihrer Ausbildung für die vielschichtige Bedeutung des informellen Sports sensibilisieren: Die im Rahmen der Untersuchung generierten Erkenntnisse sollten meines Erachtens in der Ausbildung von angehenden Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen Berücksichtigung finden, um diese mit der sportiven Lebenswelt der jungen Männer vertraut zu machen und sie für die vielschichtige Bedeutung des Sports zu sensibilisieren. Nur wenn die in der Praxis Tätigen mit der Bedeutung des informellen Sports für die marginalisierten Jugendlichen vertraut sind, kann bei ihnen ein Bewusstsein für die Notwendigkeit der Bereitstellung von offenen (im Sinne von informellen) Sportangeboten sowie frei zugänglichen Bewegungsräumen geschaffen werden und der Anspruch einer vielfach diskutierten »lebensweltorientierten Sozialen Arbeit« (Thiersch, 2013) erfüllt werden. ■



Abels, H. (2006). Identität. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Amann, K. & Hirschauer, S. (1997). Die Befremdung der eigenen Kultur. Ein Programm. In S. Hirschauer & K. Amann (Hg.), Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen

Herausforderung soziologischer Empirie (S. 7-52). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Breuer, F. (2010). Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung in die Forschungspraxis. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Burmann, U., Rübner, A., Braun, S. Nobis, T., Langner, R., Mutz, M., Marquez Lopez, A. & Rickert, M. (2014). Ziele, Maßnahmen und Wirkungen sportbezogener Integrationsarbeit: Befunde aus der Evaluation des Bundesprogramms »Integration durch Sport«. Frankfurt am Main: DOSB.

Hurrelmann, K. & Quenzel, G. (2013). Lebensphase Jugend. Weinheim: Beltz Juventa.

Keupp, H., Ahbe, T., Gmür, W., Höfer, R., Mitzscherlich, B., Kraus, W. & Strauss, F. (2002). Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. Reinbek: Rowohlt.

Müller, J. (2017). Identitätskonstruktionen marginalisierter Jugendlicher im informellen Sport. Eine qualitative Studie auf dem Bolzplatz. Opladen: Budrich Uni Press.

Matzner, M. & Tischner, W. (2008). Handbuch Jungenpädagogik. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.

Mutz, M. (2012). Sport als Sprungbrett in die Gesellschaft? Sportengagements von Jugendlichen mit Migrationshintergrund und ihre Wirkung. Weinheim: Beltz Juventa.

Mutz, M. & Burmann, U. (2011). Sportliches Engagement jugendlicher Migranten in Schule und Verein: Eine Re-Analyse der PISA- und SPRINT-Studie. In S. Braun & T. Nobis (Hg.), Migration, Integration und Sport – Zivilgesellschaft vor Ort (S. 99-124). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Seiberth, K., Weigelt-Schlesinger, Y. & Schlesinger, T. (2013). Wie integrationsfähig sind Sportvereine? Eine Analyse organisationaler Integrationsbarrieren am Beispiel von Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund. Sport und Gesellschaft, 10(2), 174–198.

Strauss, A. & Corbin, J. (1996). Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz Juventa.

Thiersch, H. (2013). Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Weinheim: Beltz Juventa.

Witzel, A. (2000). Das problemzentrierte Interview [25 Absätze]. In: Forum Qualitative Sozialforschung, 1(1), Art. 22 <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0001228> (letzter Zugriff 10.10.2017).

Züchner, I. (2013). Sportliche Aktivitäten im Aufwachen junger Menschen. In: M. Grgic & I. Züchner (Hg.), Medien, Kultur und Sport: Was Kinder und Jugendliche machen und ihnen wichtig ist. Die MediKuS-Studie (S. 89-138). Weinheim & Basel: Beltz Juventa.